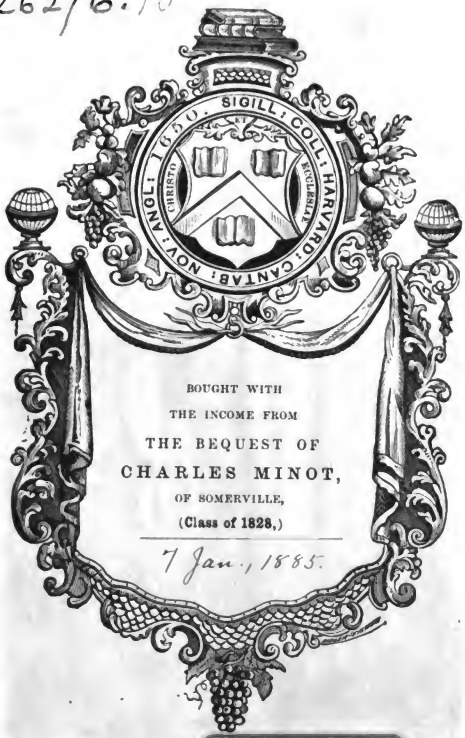
Digitized by Google

26276.15



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)

7 Jan., 1885.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen und Geschichten

aus

dem Schlesierthale

und

von der Burg Kinsberg.

Gesammelt und herausgegeben

von

Johann Gustav Gottlieb **Büsching.**

(Mit zwei Steindrucken, Ansichten der Burg Kinsberg.)

Breslau 1824.

Gedruckt mit Kupferschen Schriften.

Digitized by Google

26176.15

JAN 7 1885

Minot Fund.

Der Ertrag dieses Buches ist zur Herstellung und Sicherung der Kinsberger Burgruine bestimmt.

Digitized by Google

Vorrede.

Auf einsam stehender Berghöhe, ringsum von mächtigeren Bergen umgeben, im reitzendsten Thale welches die Weisteritz durchströmt, die rasch und rauschend über Felsenstücke dahin fließt, etwa 500 Fuß über den Spiegel des Baches, liegt auf ziemlich breiter Bergeskuppe und zu Tage schießendem Felsgesteine, welches von dünner Erdschicht nur bedeckt oder mit waldigem Gebüsch und Bäumen umkränzt und umhüllt ist, die alte Burg Kinsberg, eine der ältesten und größten Burgen des Schlesierlandes, im dreizehnten Jahrhundert von Schlesischen Herzogen als Wehr des oberen Landes ausgebaut. *)

*) Die Geschichte der Burg erzählt eine eigene kleine Schrift: Kurze Geschichte und Beschreibung der Burg Kinsberg. 1824., die in der Burgruine verkauft wird.

Digitized by Google

Ueberaus reitzend ist das Thal, welches von der Weisteritz gebildet wird, die nicht zu fern von dem Burgberge entspringt, aber durch Aufnahme mehrer kleiner Flüsse schon eine beträchtliche Wassermasse in sich gesammelt hat. Vom Ursprunge der Weisteritz an geht der Weg, dicht neben dem Flusse, durch Ober- und Nieder Giersdorf, Tannhausen und Hausdorf bis zum Dorfe Kinau am Fuße des Kinsberges; in der Nähe der Burg erhält das Thal den Namen des Schlesierthales, und es verdient diesen Namen vorzugsweise, als eines der reitzendsten Thäler des schönen Landes.

Als im Jahre 1823 die Burg öffentlich versteigert ward, erstand ich sie am 18ten September, da sich das Gerücht verbreitet hatte, frühere Anwerber um die Ruine hätten die Absicht, sie zu zerstören und einzureissen, um die Steine zu verkaufen. Diesem zuvor zu kommen und so dem reitzenden Thale seinen schönsten Schmuck zu bewahren, war ich als Mehrbietender aufgetreten, die früheren Mitbewerber, mehre Scholzen und Bauern der Gegend, welche bereits den Wald erstanden, traten gefällig zurück und es verdient dankbare Erwähnung, daß die beabsichtigte Einreissung der Burg ein ganz leeres Gerücht, indem auch diese Käufer die Burg zu bewahren gewilligt gewesen, indem sie sogar während der kurzen Zeit, in welcher sie sich als Eigenthümer der Burg

Digitized by Google

betrachteten, schon Verbesserungen darauf anbrachten; ein erfreuliches und auch für höhere Stände, die auf ihrem Grundeigenthum nur zu viel Altes und Tüchtiges untergehen lassen, nachahmungswürdiges Beispiel.

Als ich in diesem Jahre zum erstenmale meine Besitzung heimsuchte, fragte mich mein alter Burgvogt, Schade, der im Thale geboren, die früheren noch glänzenden Zeiten der Burg kannte (denn erst seit wenigen Jahrzehnten war sie unbewohnt und nur durch einen unbegränzten Vandalismus und Muthwillen ist sie so zerstört worden), und seit einigen Jahren auf ihr wohnend, mit diesen Trümmern innig verwachsen mir erscheint: ob ich wohl die von der Burg im Munde des Volkes noch umher wandernden Sagen hören möchte? Mit Vergnügen nahm ich dies Anerbieten an und so entstand diese Sammlung, über welche ich folgendes Nähere noch anzugeben habe.

Das erste Mährchen war schon vor einigen Jahren in einer Zeitschrift, Rosenblätter betitelt, erschienen und zwar bearbeitet. Da eine solche Erweiterung nicht für meinen Zweck paste, habe ich diese sehr verkürzt und wieder dahin zu bringen gesucht, wie etwa die Erzählung im Munde des Volkes sich gestaltet haben möchte, indem ich indessen doch größtentheils, ja so viel als möglich, die Worte des sie bearbeitenden

Digitized by Google

Erzählers beibehielt, da ich nicht genau beurteilen konnte, wie viel der Mund der Sage selbst dazu gegeben. Nur einiges Wenige habe ich anders zu gestalten gesucht, da doch nun schon einmal hier eine Willkührlichkeit eingetreten war. Die Mährchen 2. 3. 4. 7 sind dagegen so, wie sie mir mein Burgvogt mittheilte und wörtlich wurden die Reden und Antworten, wie sie mir schriftlich eingehändigt waren, angeführt.

Die Sagen unter 5. 6. waren schon früher bekannt; der Erzähler von Fülleborn hatte sie schon gegeben und ich nahm sie hier aus Martinys Handbuch für Reisende nach dem schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glatz (2te Aufl. Breslau 1818) auf, wo sie S. 381—384 stehen.

Es sind diese Sagen ein unvermuthetes, aber erfreuliches Zeichen, daß noch immer verborgene Dichtungen der Vorzeit in diesen schönen Thälern herumwandern und daß man nicht ermüden mus, sie aufzusuchen, da noch manches goldhaltige Körnlein zu entdecken ist. Leider sind aber die, welche solche Sagen noch wissen, zu furchtsam und mißtrauisch, als daß sie zur Erzählung bereit sein sollten, da sie nicht freundliche Anerkennung, sondern Spott fürchten. Vielleicht gelingt es mir in der Folge, noch mehr in diesen Thälern zu sammeln.

Die beigegebenen Abbildungen sind Darstellung der Burg, so wie sie Anfangs August des Jahres 1824 war. Das Titelblatt

Digitized by Google

ist eine Ansicht, in der Burg selbst genommen, in dem gewölbten Thore unter der sogenannten Kapelle, der Blick fällt auf die Burgruine und den Thurm. Das zweite größere Blatt ist die östliche Seite der Burg, die Thalseite, von welcher das Burggehöfte in seiner ganzen Ausdehnung erscheint. Der Standpunkt, welchen der Zeichner hier nahm (beide sind von dem Maler Karl Bräuer aufgenommen), ist von der Höhe eines Berges, die Hoheleipe genannt. Hier sieht man den ganzen schroffen Abhang gegen Osten, mit den hervorragenden Felsenstücken und den Gebüschen und Bäumen durchflochten, wie der Abhang zur Weisteritz nieder sich erstreckt. Man erblickt den Thurm auf schroffem Felsengrat erbaut, die hohe Burgmauer, wie sie noch vorhanden, die vor der Burg stehende Kapelle, auf dem Hofe das gegen das Thal gekehrte Haus und das Dach des Hauses, durch welches der Eingang; endlich sieht man den Schlus des Burggartens und Burgraumes, welchen eine gerundete Schanze in der Mauer bezeichnet.

Und gerade diese Seite ist es, welche, wenig bekannt (und dennoch sind alle Besucher schon von den andern Punkten aus über die hohen Schönheiten der Gegend einverstanden), noch besondere Reitze offenbart, indem sie dem bewunderungswürdigen Fürstensteiner Grunde überaus ähnlich ist und eben so die Schönheiten bewachsener Felswände, unterbrochen von düster drohenden

Digitized by Google

Klippen, aber oben nach die alte Burg mit der Schwindel erregenden Thurmhöhe zeigt, wobei der stark strömende und breitere Fluß, die hohen Berge welche das Thal einschließen, das friedliche Dorf welches sich durch das ganze Thal hinzieht, die mehren Thäler die sich hie und da aus dem Hauptgrunde nach verschiedenen Richtungen hinschlängeln und immer wieder von rieselnden Bächen und Häusern an ihnen belebt werden, Reize gewähren, welche in der Gegend Fürstensteins fehlen.

Mögen recht viele mit eigenen Augen diese Schönheiten aufsuchen und sich belohnt fühlen.

Breslau am Geburtstage des Königs 1824.

Bg.

Inhalt.

1. Das steinerne Kreuz im Teufelsthal. Seite 1.
2. Die Gluckhenne vor alten Zeiten. — 13.
3. Die große Forelle im Eselsbrunnen. — 17.
4. Die weiße Frau. — 19.
5. Das goldene Eselsfüllen. — 23.
6. Der treue Hund. — 25.
7. Die drei Alpväter. — 27.

Digitized by Google

1. Das steinerne Kreuz im Teufelsthal.

Es war einmal ein frommes und gutes Mädchen, Emmeline, die in stiller, mehr als klösterlicher Einsamkeit bei ihrer Base, der Frau Klara, lebte, abgeschieden von aller Welt, abgezogen von allem Irrdischen. Frau Klara hatte einst im vielseitigen Verkehre der Menschen gelebt und gefunden, daß alle Reize eines solchen Lebens nicht werth waren der Herrlichkeit, die einst an uns offenbart werden soll; darnach richtete sie denn ihr ferneres Leben und das ihrer Pflegebefohlenen.

In einer düstern Gegend, nahe am Fuße des wilden Eulengebirges, lag ein einsames Haus, mit einem schönen Garten; dies bewohnten die beiden Klausnerinnen. Ein alter treuer Diener besorgte die häuslichen Geschäfte, die für einen Mann passen. Emmeline hatte niemals die Welt gesehen, schon ihre Kindheit war in diesen rauhen Gegenden verflossen; sie kannte nichts, als die Kirschbäume und die hohen Linden, welche das Häuschen beschatteten und das steinerne Kreuz, welches zwischen Fichten am Fuß eines schroffen Felsens stand. Oft hatte ihr der alte Kurd erzählt, daß dort ein

junger Rittersmann aus Habsucht seinen Vetter im Zweikampf erschlagen habe. Hier saß sie vielmals und schaute in den kleinen hellen Teich, der vor dem Denkmahle lag, freute sich über das Umherschwärmen der Vögel und belauschte den Hirsch, der täglich sich dem Wasser nahte und langsam an dem Ufer desselben auf und nieder ging. Hier war ihre Welt und nur aus des alten Kurd Erzählungen kannte sie einiges von dem Leben und Treiben hinter den Bergen ihres Thales, wenn er von Turnieren erzählte und wie die Ritter säßen auf hohen prächtigen Rossen, in spiegelhellen Rüstungen, mit wundersam gezierten Helmen, auf denen hohe Reiherfedern nickten. Aber kein fremder Fuß berührte ihre Gegend und die kaum gefaßte Vorstellung zerfloß in dem Bilde des einzigen Mannes, den sie kannte, des alten Kurd.

Ein Jahr nach dem andern war ihr so hingeflogen, froh und leicht. Achtzehnmal hatten die Bäume geblüht, und Frucht getragen, seitdem sie lebte; sie kannte keinen andern Wunsch, als Frau Klara in der Arbeit zu unterstützen. So stand sie da, eine vollkommene Schönheit, reichlich ausgestattet und geschmückt von der Natur, schuldlos und unverdorben war ihr Herz. Frau Klara war eine verständige Frau und hatte sie vieles gelehrt; sie konnte lesen und Schreiben und kannte die Geschichten der Bibel alle. Ihren neunzehnten Geburtstag feierte sie, Kurd hatte ihr ein Körbchen geflochten und voll Blumen zum Angebinde übergeben. Freundlich dankte sie ihm und ging zu dem Kreuz unter den Fichten, um die Blumen in einen Kranz zu flechten und diesen, damit er grüne, blühe, und frisch bleibe, ins Wasser zu legen. Einsam saß sie hier; da hörte sie von weitem das Bellen vieler Hunde und ein dumpfes Gewirr von Stimmen drang zu ihren Ohren.

Sie schrak heftig auf und zitterte; denn es war das erste Mal, daß sie hier beunruhigt wurde. Plötzlich stürzte der Hirsch, der täglich zum Teiche kam, mit höchster Eile, schon ermattet und ächzend vorüber und hinter ihm kamen viele Hunde, die mit großer Hast ihm nachstürmten. Mit einemmale erschollen Männerstimmen über ihr und auf der steinernen Wand, die sich über dem Kreuze erhob, erblickte sie Männergestalten, unter denen besonders ein Ritterjüngling sich mit langen, niederwallenden blonden Haaren auszeichnete, den ein dienstbeflissener Knappe vom Abgrunde, in den er niederklimmen wollte, mit den Worten zurückhielt: „um Gotteswillen nicht, edeler Junker, seit Menschengedenken wagt sich niemand in dies Thal, seitdem euer Großvater den edelen Albert dort am Kreuze erschlug.“

Flüchtig entellte die erschrockene Emmeline und stürzte in die Hütte, der Base die Erscheinung und die gehörten Worte athemloß verkündend. Da erkannte Klara, daß der Enkel ihres Todfeindes, der Ritter von Kinau, dort der zitternden Pflegebefohlenen erschienen sei und fürchtend, neue Verfolgung könne ihr drohen, brach sie eilend aus der Wüstenei mit ihrem lieben Pflegekinde auf, nur den alten Kurd zurücklassend, und nicht ahndend, welchen Eindruck der Anblick des Ritters in dem Herzen der unschuldigen Emmeline hervorgebracht.

Und Gottfried von Kinau, dem das ganze Gebiet des Weisseritzthales unterthänig war, hatte die fliehende Jungfrau und die unter Bäumen versteckte Hütte wohl gewahrt, ja, da Emmeline erschrocken und doch staunend zu ihm aufblickte und erst zögerte, ob sie fliehen oder bleiben sollte, hatten sich Blick und Gesicht tief ihm eingeprägt und ließen ihn auf der Burg

nicht rasten, mochte ihn auch die Furcht seines Knappen, nur ein Teufelsgespenst sei ihm in jenem Teufelsthale erschienen, von jedem weitern Versuch zurückzuschrecken suchen. Heimlich enteilte er der Burg und bald sah er sich an derselben Stelle wieder, wo sein Blick den fliehenden Hirsch verfolgte und ihn ein so freundlicher Anblick überraschte. Verstohlen blickte noch die Hütte aus den Bäumen, aber nicht gewahrte er die liebliche Mädchengestalt. Da klimmte er von den Felsen nieder und wanderte an dem Rande des Teiches der Hütte zu. Vor der Hütte war eine Laube von Linden gewölbt, das Werk des alten Kurd. Alles war öde und still und keine freundliche Stimme nöthigte ihn einzutreten, als er anpochte. Langsam und mit zagender Hand versuchte er die Thüre zu öffnen, sie war unverschlossen; er trat in einen kleinen Vorsaal und durch diesen in das Wohnzimmer. Auch hier war alles leer. Ein Stuhl, ein Tisch, ein paar Betten waren alles, was sein Auge gewahren konnte. Unaufhaltsam und schauerlich zog aber ein an der Wand hangendes Bild seinen Blick auf sich. Ein Ritter war dargestellt, der einem ungeharnischten Gegner, auf dem er kniete, ein Schwert in die Brust stieß. In einiger Entfernung sah man eine edle Frau mit thränenden Augen einen Knaben in die Höhe halten, so daß der Kleine Zuschauer des Mordes sein mußte. Ueber dem Gemälde stand: wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wiederum von Menschen vergossen werden; und unter demselben: Gott wird heimsuchen die Sünde der Väter an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied.

Mit mehr Trauer als Schreck sah Gottfried, daß er sich in dem Hause des nothwendig ihm todtfeindlich gesinnten Geschlechts befinden müsse, das sein Grosvater so tief beleidigt; sah,

daß das einsame Kreuz, der Zeuge begangener Unthat, mit dem Hause nahe zusammenhange, wo die unglücklichen Nachkommen des Gemordeten eine einsame und verborgene Stätte suchten und daß die Jungfrau, deren Anblick ihn tief bewegt, ein Sprösling jenes unglückseligen Geschlechts sei, aber klar stand auch vor ihm: er könne, er müsse sühnen, was sein Ahn verbrach, wenn anders die Versöhnung so angenommen werden sollte; und er segnete den Tag der Jagd, der ihn dorthin geführt, ihm die Jungfrau entdeckt.

Da dröhnten Fußtritte durch das Haus und ein alter Mann in einem gewöhnlichen Wamms stand vor ihm. Es war Kurd. „Du bist Gottfried von Kinsberg, — redete ihn der Alte an, — und suchst die Enkelin des Mannes, den dein Großvater ermordete, vielleicht um auch den letzten Sprössling des deinem Stamme verhaßten Geschlechts zu vernichten. Vergeblich ist dieses Hoffen, wir ahndeten deine Rückkehr und Emmeline ist mit ihrer Base Klara deiner Wuth entflohn, du findest sie nirgends.“ Aber der Jüngling betheuerte, nie sei solcher Frevel seinem Sinne genaht, eine dunkle Sage von seines Ahns Uebelthat habe er vernommen, nicht wisse er bestimmt die geschehenen Gräule, aber noch weniger wolle er die Jungfrau verderben, sondern sühnen was der Großvater verbrochen und gerne böte er der Gekränkten seine Hand zum Ersatz; denn ihr Blick, ihre Gestalt schwebe ihm so deutlich vor, daß er sie kennen und finden werde in jeder Gegend, als wenn er seit Jahren mit ihr vertraut.

„Nie wird Klara — erwiderte Kurd — dem Enkel des Todfeindes der Falkenberge den letzten Spros ihres Geschlechts zur Gemalin geben, nie kann der Kinsberger eine Emmeline auf die Blut besudelte Kinsburg führen. Höre deines

Ahnherrn Gräule. Dein Großvater Wilibald war Herr der Gegend von Kinau nebst der Burg Kinsberg bis an die große Steinkohlengrube. Albert von Falkenberg aber besaß den größten Theil des Eulengebirges und des Weistrizthal. Da gelüstete deinen Großvater nach dem Thale und er befehdete ohne Grund den edlen Albert, der noch ohne dies sein Vetter war. Einmal lockte er ihn, unter dem Vorwande gütlich mit ihm zu unterhandeln, in dies Teufelsthal, reitzte den Ungeharnischten, als er sich mit ihm allein glaubte, zum Zweikampf und schimpflich stieß er ihm das Schwert in die Brust. Von weitem sah Alberts Gattin, die von Ahndung getrieben ihm gefolgt war, den schrecklichen Tod ihres Ehegatten, wie du dort auf jenem Bilde erschaust."

„Wilibald nahm darauf ohne großen Widerstand Besitz von allen Ländereien, welche Albert angehörten, und Alberts Hausfrau — verjammerte ihre Tage im Burgverließ auf Kinsberg. Alberts Sohn, Enewold, ein Knabe von 7 Jahren und seine jüngere Schwester Klara, wurden gerettet, entflohen durch Hülfe eines jungen Knappen und wurden still in einem Kloster zu Breslau erzogen. Am Altare der Kirche der heiligen Elisabet, im Angesicht Gottes und der heiligen Jungfrau Maria, schwuren der junge Enewold und seine Schwester Klara Rache und ewige Feindschaft deinem Geschlechte in die Hand des Knappen, der sie gerettet, und um die Schreckensthat immer wach im Geiste der Kinder Alberts zu erhalten, ließ der Knappe dies Gemälde anfertigen. Rache fanden sie nicht; denn Enewold blieb auf einem Kreuzzuge und hinterließ seine Schwester Klara, seine Hausfrau eine Freiin von Seidlitz, und seine Tochter. Auch die Mutter ward zu ihren Vätern versammelt und nun blieb Klara nur übrig, um die verlassene Toch-

ter eines unglücklichen Geschlechts zu leiten, sie fern von der Welt und allem Irrdischen zu erziehn, wie sie es der Mutter auf dem Todtenbette versprochen und sie dann Gott in einem Kloster zu weihen. Der Knappe, welcher Klara und ihren Bruder rettete, brachte sie und Emmeline auch in diesen verborgenen Schlupfwinkel, ich bin es, und noch nicht ist die Lust nach Rache, das Gefühl des Hasses erloschen. Eile von dannen, Böses wird dir hier nicht geschehen, Kurd befleckt seine Hände nicht mit Blut, aber weit entfernt ist Emmeline, nie siehst du sie wieder." — „Ich will sühnen — rief Gottfried — was mein Ahn verbrach; ich biete mein Herz, meine Hand der lieben Erscheinung, die ich hier von jenem Felsen neben dem Kreuze Albert's von Falkenberg sah!" — „Nimmer — erwiderte Kurd. — Wenn du sie heimführtest in die Gemächer der stolzen Burg Kinsberg, könntest du es wehren, daß sie ins Burgverließ blickte, wo ihre Großmutter klagend zwischen öden Mauern ihr Leben beschlos? Kannst du es hindern, daß sie nicht nach dem verödeten Falkenberg schaut, wo das Schlos ihrer Väter stand, das dein Vater erst schleifen ließ? Nie kann Sühne sein! Noch einmal, weiche von hier!"

Und trauernd schlich Gottfried aus der Hütte, klimmte die Felsenwand hinauf, schwankte seiner Burg zu und am andern Morgen sah ihn schon die aufgehende Sonne, nur von einem Knappen begleitet, auf dem Wege nach Breslau, um dort die Schuld des Großvaters und die eigene Betrübniß in einem Kloster, gleich Emmelinen, zu büßen.

Feierlich tönten am andern Morgen die Glocken der Elisabetkirche und luden zum Dienste des Herrn ein. Gottfried hatte sich festlich geschmückt und eilte, die Messe zu hören

gedrängt voll war das Gotteshaus, als aber der Messe lesende Priester die heilige Hostie erhob und alle auf ihre Knie sanken, da gewahrte Gottfried plötzlich auf erhöhterem Sitze, neben ihrer Base, Emmelinen und auch sie wendete gerade zu ihm den Blick, zu dem Jüngling, den sie zuerst in ihrer Einsamkeit sah und dessen Bild leuchtend in ihrem Innern stand. Erröthend senckte sie ihre Augen, aber dies Erröthen und der zuerst freudige, dann zögernde Blick verriethen Gottfried, was in dem Herzen der Jungfrau vorging und hoch klopfte und freudig das seine. Der treue Knappe mußte den Frauen folgen und erspähte bald die Wohnung, so wie die Nachrichten von ihm erkundet wurden, daß am frühen Morgen Klara mit ihrer Nichte, im Geleit eines jungen Ritters, Breslau verlassen würden. Wohin sie gingen, erfuhr er nicht, auch nicht, ob der junge Ritter etwa der schönen Emmeline zum Gatten bestimmt sei. Ihr zu folgen und zu sehen wo sie bliebe, war Gottfriedes schneller Entschluß.

Aber auch Klara hatte den Ritter wohl bemerkt und das Erröthen ihrer Nichte gesehen, sie entdeckte in ihr wohl bekannten Zügen den Enkel ihres Todfeindes und sah auch wohl, daß Emmeline nicht die Rachegefühle nährete, die in ihrem Herzen immer angeschürt worden waren. Schnell ward daher beschlossen, nicht am Morgen erst, sondern schon, sobald es dunkele, nach der Burg Ritter Ehrhards von Zedlitz, nahe am Zobtenberge, abzureisen und Ehrhard, den Falkenbergen durch Bande der Dankbarkeit enge verbunden, war gerne bereit, auch schon in der Nacht das Geleit zu übernehmen, da Weg und Steg ihm genau bekannt.

Während Gottfried noch in süßen Träumen sich wiegte, war Emmeline schon weit von Breslau's Thoren entfernt und

früh kehrte der ausgesandte treue Knappe mit der Nachricht zurück, daß Emmeline nicht mehr in Breslau's Mauern sei, wohin sie aber gebracht, wüßte keiner anzugeben. Da warf sich Gottfried auf sein Roß und in ruheloſem hin und her Wander, durchirrte er ganz Schleſien und die benachbarten Länder, aber vergebens, keine Kunde war von Emmelinen und ihrer Base zu erlangen.

Zwei Jahre waren vergangen, als Gottfried wieder, von vergeblichem Suchen ermattet, in seine Burg Kinsberg einritt, eben so traurig und verzweifelnd, als damals, wie er sie verließ. Gleichgültig hörte er die Nachricht, daß sich am Falkenberge Eber aufhielten und die Gegend durch Verheerungen in Schrecken seßten, bis auf einmal der Gedanke in ihm aufschlug: Kurd lebe vielleicht noch in der Hütte und könne ihm Nachricht geben. Auf zur Eberhetze ins Teufelsthal rief er daher die Knappen, aber diese kreuzten sich, und flehten, er möge diese Gedanken aufgeben, grausenvoller als je sei das Teufelsthal, indem schreckliche Gestalten in ihm hauseten und den Blicken der dorthin sich Verirrenden drohend erschienen. Aber Gottfried hatte nur Einen Gedanken und rasch flog er zu Rosse, von zwei Knappen begleitet, der Wildnis zu. Auf der Höhe des Falkenbergs angelangt und in das schauerliche Thal blickend, war die Hütte verschwunden und ein großes Haus stand an der Stelle. Zurückgelassen wurden die Rosse und der Ritter klimmte, begleitet von seinen Knappen, zur Felsenwand über dem Kreuze nieder. Vom steinernen Kreuze her hörte er Stimmen, die drohende eines Mannes, die klagende eines Mädchens. Wundersam rührte ihn der Ton der weiblichen Stimme, alles was er nun vor länger als zwei Jahren gesehen, erwachte in ihm und leise schlich

er näher, um die Sprechenden zu belauschen. Kaum hatte er die Zweige auseinander gebogen und blickte nieder, so gewahrte er an dem Kreuze knieend Emmelinen, die flehend ihre Hände gegen eine drohende, schreckliche Männergestalt, die mit einem Dolche bewaffnet vor ihr stand, erhob. Sehen, niedergleiten und den die Jungfrau Bedrohenden niederstoßen, war das Werk eines Augenblicks, so daß das rauchende Blut das graue Kreuz besprützte.

Aber schon hatte man ihn gewahrt, scheußliche Gestalten drängten sich aus dem Hause, nach dem Teiche und auf ihn zu. Da schrie Emmeline: „Rette Dich! Räuber und Mörder bewohnen das Haus, er war ihr Anführer, den Du getödtet!“— „Mit Dir nur lebe ich, Emmeline, oder fall ich!“ rief der Ritter, ergriff das zitternde Mädchen mit starkem Arme und klimmte am Felsen rasch und verzweifelnd hinan. Ihm folgten die Knappen, gewilligt, Blut und Leben theuer für ihren Herrn zu verkaufen. Liebe und Treue beflügelten ihre Schritte, stählten ihre Füße und Arme und erklommen war die Höhe, ehe die drohenden Gestalten ihnen nahten. Zu den Rossen gelangt, schwang sich Gottfried mit der theuren Beute auf das seine, die Knappen auf ihre und im vollen Trabe ging es den Falkenberg nieder und über den Stenzelberg, das Weistrizthal entlang, der Burg Kinsberg zu, so daß die Thalbewohner glaubten, der wilde Jäger ziehe am hellen Morgen vor ihren Blicken vorüber. Hinter ihnen rannten, in geflügelter Eile, die scheußlichen Gestalten des Teufelsthales, die ihn und seine Beute verfolgten, bis sie keuchend und die Verfolgung aufgebend, am Fuße des Stenzelberges niedersanken. Gottfried aber brachte Emmelinen glücklich auf seine Burg Kinsberg und hier erzählte ihm die Gerettete,

Digitized by Google

wie sie ihm entschwunden und so lange verborgen geblieben sei, folgendermaßen:

„In der Nacht, als ich mit Frau Klara nach Ehrhards von Zedlitz Burg fliehen muste, stießen Räuber auf uns und tödteten den Ritter Ehrhard. Darauf schleppten sie uns an eine Burg, die in vollen Flammen stand, das Raubnest des Anführers der Räuber, welches ein wackerer Ritter angezündet hatte. So vertrieben, eilten die Räuber in das mir nur zu bekannte und liebe Teufelsthal, wo sie die größte Sicherheit hofften. In scheußliche, teuflische Gestalten verputzt, zogen sie hier umher und benutzten die Schauer und Furcht welche der Name des Thals den Wanderern und den Umwohnern einflößten. So trieben sie zwei Jahre im Thal ihr böses Wesen und brachten viele edle Ritter und Frauen bei Nacht, die sie dort mishandelten und ermordeten. Auch uns stand dies schreckliche Schicksal, ja mir noch vielleicht ein furchtbareres bevor, als mir Gott eingab, da ihnen meine frühere Bekanntschaft mit dem Teufelsthale bekannt war, zu behaupten: unter dem steinernen Kreuze läge ein großer Schatz, den nur ein reines Mädchen nach zwei Jahren, am Tage der heiligen Walpurgis, zwischen acht und neun Uhr Morgens, heben könne. So habe ich mich erhalten, geseufzet und gebetet zwei Jahre lang und auf Gott gehofft, er werde einen Retter senden, der mich aus den Klauen der Bösewichter erlöste, ehe diese Zeit verronnen. Meine Base Klara stand nur ein Jahr lang die Angst und Bekümmernis aus, sie schied schwer von der Erde, aber in freudigem Hoffen, es würde mir noch wohl gehen und zwar ahndete sie, Ihr, Ritter, würdet mein Retter sein und befahl mir, Euch zu sagen, daß sie schwer ihre Unversöhnlichkeit gebüßt und Euch ihren Segen gäbe. Der treue

Kurd war früher schon unter der Räuber Dolchen gefallen. Walpurgistag war es, als mich der Wütherich zum Steine schleppte und mich zu ermorden drohte, wenn ich nun nicht zur Hebung des Schatzes behülflich sei. Schon schwebte sein Dolch über mir, als Ihr erschienet."

Als Gottfried die Erzählung gehört, berief er seine Mannen, schwang sich auf sein Ros, umstellte das Teufelsthal und ließ alle gefangen nehmen. Nur wenige entgingen dem Schwerdte und seiner Rache. Noch heute zeigt man die Trümmer des großen Burgverließes, worin die Räuber den Lohn ihrer Thaten empfingen. Emmeline aber ward Gottfrieds Hausfrau und so wurde der Schatten ihres Großvaters und ihrer Großmutter versöhnt, indem ein glückliches Geschlecht auf der Burg erblühte, die einst die Thränen und den Kummer der Ahnfrau gesehen.

2. Die Gluckhenne vor alten Zeiten.

Vor Zeiten ließ in einer Stube der alten Burg sich zuweilen des Nachts eine Gluckhenne sehen, die jedesmal aus dem Ofen des Zimmers hervorkam. Nie hatte sie der Burgherr erblickt, glaubte es auch nicht, aber unter den Leuten war das Gerede von der schwarzen Gluckhenne und ihren goldgelben Küchlein gewöhnlich, und wer es konnte, vermied, in dem Zimmer zu übernachten.

Einst kam ein fremder Ritter zur Burg, als es schon dämmerte und forderte für sich, seinen Knappen und zwei Rosse Nachtlager und da er sich als Freund des Burgherrn erklärte, indem er den Namen Herrmann von Reichenbach nannte, wurde ihm das Thor geöffnet und freundlicher Empfang und Bewirthung fehlten dem Ermüdeten nicht; der Burgherr aber befahl, dem Fremden jenes Zimmer einzuräumen, welches der Glaube der Diener für den Sitz eines gespenstischen Geistes erklärte.

Nachdem die Herrschaft Abendbrod genossen, wurde dem fremden Gaste und seinem Knappen die Schlafstube angewiesen;

Digitized by Google

zwei reinliche Betten standen einander gegenüber, dazwischen ein Tisch und zwei Stühle, eine Lampe blieb auf dem Tische zur Nachtbeleuchtung stehen, als die Hausknappen die Fremden allein gelassen und erhellte nur matt das Zimmer. Ritter und Knappe eilten bald zur Ruhe, denn sie wollten am andern Morgen zeitig weiter reisen. Aber schon mit Tages Anbruch ließ der Fremde dem Burgherrn melden, er sei gesonnen abzureisen. Nur die dringende Bitte des Burgherrn, zu weilen, bis das Morgenmahl bereitet, konnte ihn vom augenblicklichen Abreisen zurückhalten.

Als sich der Burgherr angekleidet hatte, rief man den Fremden zum Frühstück. Dieser trat mit etwas verstörtem Blick und von nächtlicher Unruhe abgespanntem Antlitz zu seinem Wirthe und sie begrüßten sich beiderseits mit einem guten Morgen! Aber dem Ritter von Kinsberg entging nicht die auffallende Veränderung seines Gastes und besorgt fragte er ihn ob er auch gut geschlafen habe? Der Fremde zuckte mit den Achseln und erwiederte: „nicht viel habe ich schlafen können.“ — „Und wer wagte es Euch zu stören!“ rief der Burgherr, mit einem erzürnten Blick auf die im Tafelzimmer versammelten Knappen.

„Nicht Eure lebende Hausgenossen — erwiderte der Fremde — sondern eine andere, geistige Gewalt. Hört meine Ereignisse in dieser Nacht. Als wir, ich und mein Knappe, uns gestern Abend zur Ruhe begaben, war ich bald eingeschlummert und mochte wohl eine gute Stunde geschlafen haben, als ich plötzlich, ich weiß nicht wodurch, erweckt ward. Aufblickend sah ich, daß die Lampe noch gut brannte; die Thurmuhr schlug eben elfe. Ein kleines Geräusch zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich richtete mich im Bette empor und

wendete meinen Blick auf die Stelle, wo das Geräusch herzukommen schien. In dem Augenblick kam eine schwarze Gluckhenne unter dem Ofen hervor, begleitet von einigen Küchlein. Sie ging mit ihnen in die Mitte des Zimmers, gluckte und scharrte dort, sträubte sich dann und krächste, als wenn ein Raubthier ihr nahe wäre, und schlug mit ihren Flügeln so stark, daß die auf dem Tische stehende Lampe flackerte und zu erlöschen drohte. Darauf durchwandelte sie das ganze Zimmer und kam endlich auch vor mein Bette; da flatterte sie hoch auf und die Lampe erlosch. Beim schwachen Schimmer des Mondes, der durch die Fenster dämmerte, bemerkte ich, daß sie nach einer Weile wieder empor flatterte und jetzt brannte die Lampe von neuem wieder hell. Darauf sich beruhigend, kehrte sie wieder um, pickte auf den Fußboden, die Küchlein versammelten sich um sie her, und hinter dem Ofen verschwand die Gluckhenne mit ihrer kleinen Brut. Zweifelnd, ob ich ein wahres Ereigniß gesehen, oder ob eine Erscheinung mich getäuscht, stand ich nach einer Weile, als ich mich vom ersten Erstaunen erhohlt, auf, nahm die Lampe, untersuchte den Ort, aber keine Spur eines Hünernestes, keine Glucke, kein Küchlein waren zu finden. Mein Knappe hatte nichts davon gehört und gesehen, denn er schlief so fest, daß ich ihn einigemal rufen mußte, als ich aufgestanden. Ein gespenstisches Grauen hatte mich ergriffen und wenn auch alles in dem übrigen Theile der Nacht stille blieb, konnte ich doch keine Ruhe erlangen, und so unbedeutend auch die ganze Erscheinung war, so schien, meinem Gefühle nach, etwas Grausendes dahinter verborgen. So stehe ich früher vor Euch zur Reise gerüstet, als ich erst gewollt; lebt wohl, habt Dank für Aufnahme und Bewirthung und gedenkt nicht weiter der

Digitized by Google

Geisterseherei eines Fremden.“ Der Ritter reisete ab und man ließ ihn in Frieden ziehen.

Aber lauterer wurde nun das Gespräch von der Henne und ihren Küchlein, alle greisige Knappen erzählten von dem, was sie früher gehört und länger konnte der Burgherr an dem nun nicht mehr zweifeln, was er dem Hausgesinde früher nicht hatte glauben wollen und das nun ein Fremder ihm bestätigt hatte. Auch der Burgpfaffe selbst meinte, es sei ein Gott wohlgefälliges Werk, zu untersuchen, was so wunderbare Anzeichen bedeuteten.

Da befahl denn der Burgherr, den Ofen wegzureißen und unter ihm fand man ein etwas erhabners Gedielle; als dies geöffnet ward, entdeckte man in ihm ein Kästchen, welches erbrochen, die Gerippe zweier kleinen längst schon verweseten Kinder enthielt.

Der Burgpfaffe erhohlte sich Raths in seinem Kloster, dem benachbarten Grussau und der Abt befahl die Ueberreste mit stiller Feierlichkeit in geweihtem Boden beizusetzen. Wer sie dahin gebracht, und eine wahrscheinliche Greuelthat verübt hatte, dies ist nie an das Licht gekommen, keine Vermuthung leitete darauf und im tiefen Geheimnis muß die That vollbracht worden sein, aber nie hat sich auch nachdem wieder die Gluckhenne sehen lassen, die man wohl für die unglückliche Mutter der früh gemordeten Kindlein, die sie als goldgelbe Küchlein begleiteten, halten möchte.

3. Die große Forelle im Eſelsbrunnen.

Achthundert Schritte von der Burg Kinsberg, an der Thalſeite des Schlosberges, iſt der Eſelsbrunnen, aus dem die noch jetzt oben wohnenden Leute ihr Koch- und Trink-Waſſer hohlen, weil ſie das Waſſer des tiefen Windebrunnens im Schloshofe für ungeſund halten. Als die Burg noch von der Herrſchaft bewohnt war, wurde immer ein Eſel dazu beſtimmt, der das Waſſer hinauf tragen muſte; ein Wächter begleitete ihn, um das Waſſer in Fäſſer zu füllen, die mit eiſernen Haken an dem hölzernen Sattel befeſtigt waren. So muſte das Thier auf ſeinem Rücken das Waſſer zur Burg tragen, daher der Name Eſelsbrunnen. *)

In dieſen Eſelsbrunnen hatte einer der früheren Burgherren eine große Forelle ſetzen laſſen, um durch ſie das Waſſer rein und klar zu erhalten. „Steht auch meine Forelle noch?“ fragte er zuweilen den Eſeltreiber. „O ja! gnädiger

*) Der Amtmann Henſel, der bis zum Jahre 1817 noch oben wohnte, hatte ein kleines Pferd zu dieſem Geſchäft.

Digitized by Google

Herr; ich sehe sie allemal, wenn ich Wasser hohle," erwiderte dieser. „Nun so gieb nur acht, daß sie mir nicht entwendet wird," entgegnete der Herr.

In einer mondhellen Nacht stand der Burgherr im oberen Saale und schaute am Schlosberge hin; da sah er einen Menschen beschäftigt, den Brunnen auszuschöpfen. Der Burgherr nahm sein Sprachrohr und rief mit vernehmlicher Stimme in dasselbe hinein:

„Lass' die Forelle stohn, *)
Sonst ist der Strang dein Lohn!"

Aber der Fischer ließ sich nicht stören, der Brunnen war ausgeschöpft und der Dieb eilte flüchtig mit der Forelle in seine Hütte und ließ sie sich wohl schmecken.

Der Burgherr hatte ihn, obgleich er nicht fürchtete, daß er seiner Warnung so wenig Gehör geben würde, nicht aus den Augen verloren und der helle Schein des Mondes ließ ihn bis zur Hütte verfolgen, wohin derselbe mit seinem Fange zurückkehrte. Als am Morgen der Wasserschöpfer zum Brunnen kam, fand er die Forelle nicht mehr und meldete eilig dem Herrn diesen Verlust. Da entbrannte der Burgherr im Zorne, ließ den Mann hohlen, welcher in jener Hütte wohnte, in welcher sich der Fischer am Brunnen zurückgezogen hatte und da dieser die That eingestand, wurde schon am andern Tage der Forellendieb auf der Galgenbühne gehenkt.

*) stehen. In der Erzählung, wie sie mir geliefert, fehlt der Reim, aber die Stellung der Worte, welche mir so gegeben ward, leitete deutlich, wie es mir wenigstens schien, auf den Reimfall hin, der überdies solchen alten Sagen sehr gewöhnlich ist.

4. Die weiße Frau.

Einst wurde ein großes Fest auf dem Kinsberg gefeiert; munter und lustig waren die Gäste, die Ritter versammelt bei dem Bether im großen Rittersaale, die Frauen und Fräulein im stillen Zimmer der Hausfrau, an den Fenstern, wo der freudige Blick zu den bewachsenen Berghöhen aufsteigt, näher aber sich schaudernd in die felsige Tiefe und auf die laut strömende Weisseritz senkt. Das sanfte Abendläuten vom Schenkendorfer Thurme schallte herüber, leiser sprach die Glocke von dem entferntern Bärsdorf mit einzelnen Tönen hinein, in der Luft schwirrte es sanft von dem Gezirpe der Kerbthiere und dem Zwitschern der Vögel, da gab die mit anwesende Adelheide von Schafgotsch ihren Freundinnen einen Wink und still entfernten sich die Fräulein aus dem ernsteren Kreise der Frauen, um im Zwinger und dem benachbarten Burggarten die sanfte Stille des Abends und die kühlen Lüfte bei der untergehenden Sonne zu genießen. Leise rauschte ihr Tritt am Rittersaale vorbei, aber einer der Ritter, Bernhard

von Haugwitz, hatte doch den sanften Laut gehört und er ahndete, wer das Frauengemach verlassen haben möchte.

Da wollten dem Bernhard die Geschichten der mannhaften Thaten, von den Urahnen bei der Tartarschlacht und die von den Ritter selbst in näheren Jahren, auch wohl an heiliger Stätte des gelobten Landes oder im Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen verübt, nicht mehr gefallen, Herz und Sinn zogen ihn an andern Ort. — Die Sonne war untergegangen, Bernhard trat an eines der Fenster des Saales, und schaute in den innern Burghof, da wo der tiefe Felsenbrunnen ist, aus dem an schwerer und langer Kette der Eimer mit Wasser aus der großen Tiefe aufschwebt. Unvermuthet trat aus dem Burgthore ein weißgekleidetes Fräulein und ging Schritt vor Schritt auf den Brunnen zu. Das ist Adelheid, dachte Bernhard in seinem Herzen, sie kehrt vom Spaziergange früher zurück, um vielleicht noch mit die zu gehen und eilig vom Fenster gewendet, schritt er aus dem Saale und die Treppe hinunter, aus dem Hofthore. Da stand die Weißgekleidete am Brunnen „Adelheide, bist Du es?" flüsterte er. Sie winkte ihm, trat an den Rand des Brunnens und im Augenblicke stürzte sie in den tiefen Felsenbrunnen nieder. Mit einem Schrei des Entsetzens taumelte Bernhard zurück, eilte in die Burg, die Treppe hinauf, hinein in den Saal der fröhlichen Zecher und schreckte sie auf durch seine verzweifelnde, todtblasse Gestalt und den Schreckensruf: „Um's Himmelswillen, auf! Adelheide ist in den Brunnen gestürzt, rettet sie! rettet sie!"

Heftig entsetzt sprang der so eben noch freudige Kreis der Väter und jungen Ritter bei dem Schreckensruf auf und der Thüre eilten Vater, Bruder und Freunde der Verloren-

Digitized by Google

geglaubten zu. Auch das Zimmer der Frauen hatte der Weheruf erreicht; die Mutter und die Burgfrau stürzten mit den Freundinnen herbei und alles folgte dem verzweifelnden Jünglinge, der gleich einem Wahnsinnigen die Treppe als Führer der erschrockenen Schaar wieder hinabeilte. Und wie sein Fuß die letzte Stufe berührte, da traten so eben, aus dem Garten kehrend und nichts ahndend, die jungen Freundinnen in das Schlosthor, an ihrer Spitze — Adelheide. Wer beschreibt den freudigen Schreck des Jünglings, der halb ohnmächtig zu Füßen der Jungfrau niederstürzte; wer die Wonne der Eltern, das Erstaunen der Jungfrauen! Keine fehlte, alle waren Arm in Arm gegangen und so zurückgekehrt und in dem dennoch untersuchten Brunnen zeigte die bis zum Wasserspiegel gelassene Fackel nichts, als die hervorragenden Riffe des Felsens, durch welche der Brunnen gebrochen, und unten nur das Wasser, glänzend vom Schein der Fackel, kein Gewand, keine Gestalt schimmerte aus der ruhigen Fläche vor.

Da flüsterten sich die Diener zu, es sei die weiße Frau gewesen, die, wie auf manchen andern Schlössern, auch hier zu Zeiten sich sehen ließe. Aber den bis dahin sich nur im Stillen Liebenden, ward sie ein freudiger Bote, denn gerne sahen die Eltern das ihnen noch verborgene Einverständnis und die treue Anhänglichkeit Bernhards an Adelheiden, die der höchste Schreck entdeckt, und ein freudiges, im Angesicht des verhängnisvollen Brunnens geschlossenes Liebesbündnis versüßte den erschütternden Schmerz.

Auch späterhin hat man die weiße Frau noch erblickt. Ein Schloßwächter erzählte, er habe sie einigemal in der Nacht gesehen. „Sie kam — sagte er — aus dem Schlosse herunter, ging unter der Kapelle durch und dann rechts über

die Treppe hinunter auf die Pferdeställe zu. Beim alten Stalle verschwand sie. Es war eine sehr lange schneeweiß gekleidete Gestalt.“

Und sogar aus neuerer Zeit erzählte eine Köchin, die beim Wirthschaftsbeamten diente: „ich ging einst im tiefen Dunkel zum Windebrunnen nach Wasser. Wie ich geschöpft und meine Kannen gefüllt hatte, kam die weiße Frau oben auf der Bühne herum (die Burg war damals schon nicht mehr bewohnt, aber noch unter Dach). Meine Kannen ergriff ich in größter Angst und lief so viel wie mir möglich war, da ich immer glaubte, sie sei hinter mir und verfolge mich. Erst als meine Frau mir einige Tropfen Arzenei mit Wasser vermischt gegeben hatte, erholte ich mich, aber seitdem bin ich nie wieder so spät hingegangen, um Wasser zu holen.“

Und erschiene sie noch, so möge sie, gegen ihre sonstige Gewohnheit an andern Orten, nur Glückliches und Erfreuliches verkünden.

5. Das goldene Eselsfüllen.

Als im Jahre 1476 die Räuber, welche die Kinsburg besetzt hielten, besonders die Böhmischen Hussiten, die sie in den Hussitischen Unruhen eingenommen hatten, daraus vertrieben wurden, sollen sie einen großen Schatz in den Gemäuern oder an anderer Stelle verborgen haben, der von den nachfolgenden Bewohnern nicht entdeckt werden konnte.

Im dreißigjährigen Kriege, als die Burg bald der einen, bald der andern Abtheilung der Heere angehörte, besetzten sie auch die Schweden im Jahre 1633 und ein Obrist derselben, Naso *) nennt ihn Devour, soll in einem Pfeiler ein goldenes, andere sagen ein mit Gold gefülltes Eselsfüllen gefunden haben, mit der Innschrift:

Gold ist mein Futter,
Nicht weit hiervon steht meine Mutter.

* * *

Dieser unglückliche Reim hat am meisten zur Zerstörung der Burg beigetragen, da man mit unsaglicher Wuth dem

*) in seinem Phönix redivivus der Fürstenthümer Schweidnitz u. Jauer 1667.

noch verborgenen Schatze nachgespürt hat, den man sich weit reicher und prachtvoller dachte, als der bereits angeblich gefundene gewesen sein sollte. Tiefe Löcher sind deshalb in die Mauern gehackt worden, die jetzt wieder verschlossen werden müssen, heftig wurden die Mauern erschüttert. Noch zeigt man die Stelle in der Burg, wo das Eselsfüllen gefunden sein soll.

Gehoben wäre so, der Sage nach, noch nicht der eigentliche Schatz, und er ist auch noch dort. Es ist die unendlich reitzende Gegend, in der die Burg liegt, es sind die Schönheiten der Natur, die auf allen Höhen ringsum sich gelagert haben und diesen offen da liegenden Schatz hebt ein jeder mit, der die Trümmern der Burg und den wohlerhaltenen Thurm in ihnen besucht.

6. Der treue Hund.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ritt der Sohn des damaligen Besitzers, ein junger rascher Knabe, Freiherr von Eben, täglich auf einem kleinen Pferde nach Schweidnitz in die Schule, in Begleitung eines großen dänischen Hundes. Er kehrte gewöhnlich zu einer gewissen Stunde durch das Schlesierthal und über den sogenannten Karetenweg, einen in Felsen gehauenen schmalen Fuhrweg, der bloß aufs Schloß führt und zur Bequemlichkeit der dortigen Bewohner ausgehauen ist, zurück. An ihn stößt ein tiefes Thal mit schroffen Felsenwänden; wer nur einen Fuß breit aus dem Gleise käme, müste unfehlbar des schrecklichsten Todes sein.

Der junge Graf traf einen Tag wie den andern zur gehörigen Stunde mit seinem treuen Dänen ein; nur eines Tages blieb er ungewöhnlich lange aus. Man bemerkte dies nicht sogleich; böser Weg oder ein Besuch konnte ihn etwas zurückgehalten haben. Endlich blieb er doch zu lange, um nur an gewöhnliche Vorfälle dabei denken zu dürfen. Man fing an zu fragen, sich zu kümmern und zu ängsten und schickte

Digitized by Google

einen Eilboten dem jungen Ritter entgegen, dem aber auch, in höchster Angst, Vater und Mutter folgten und ihn in kurzem einhohlten. Da sahen sie, schon aus weiter Ferne, das Pferd am steilsten Abgrunde stehen und zwar — ohne Reiter. Wer mißt das Schrecken des Vaters, der Mutter! Hierauf erblickte man den Hund vorne neben dem Pferde, dann, daß er des Pferdes Zügel im Maule hielte und endlich voll Entsetzen und doch Freude, sah man den jungen Eben, der mit dem einen Fuße fest im Steigbügel hing, mit dem ganzen Leibe aber, den Kopf unten, über das Gleise weit hinaus, tief hinunter ins grausenvolle Thal. Und noch drei Schritte des Pferdes, er wäre losgerissen und in den Abgrund gestürzt, oder einige Schritte nach mehr hätten seinen Kopf am ersten Granitfelsen zerschellt. Die bewunderungswürdige kluge Treue des Hundes hatte dies alles verhütet. Man machte den Knaben sorgfältig los, hob ihn auf und richtete ihn in die Höhe. Als er wieder zu sich kam, erzählte er, daß sein Pferd vor etwas unversehens gescheut und einen ungewöhnlichen Satz gemacht habe, worüber er aus dem Sattel gekommen und herabgestürzt sei. Da ergriff der treue Hund in demselben Augenblicke den Zügel des Pferdes und hielt es, bis zur Befreiung des Knaben, mauerfest.

Dankbar sorgten die Eltern lebenslang für den Retter ihres Sohnes, ließen beide neben einander in Lebensgröße malen und zum immerwährenden Andenken in der Burg aufstellen.

Digitized by Google

7. Die drei Altväter.

Im siebenjährigen Kriege, als die Oestreicher im Wiesteriz-thale und auf dessen Höhen festen Fuß gefaßt hatten, kam eine Gesellschaft von Offizieren auf die Burg, um das Innere des Schlosses genau zu besehen. Die Herrschaft war längst abgereist und hatte sich an einen sicheren Ort begeben, nur der Beamte mit seinen Leuten war zu Hause.

Einer der Offiziere fragte den überraschten Amtmann: „wer seid Ihr!“ Stotternd erwiderte dieser: „Ihro Exzellenz werden verzeihen, ich bin Verwalter hier.“ — „Gut — sagte der Offizier — wir wollen das Innere dieser Burg besehen, aber genau und alles; macht uns daher alle, ich sage alle Thüren auf.“ — „Gerne und willig soll dies geschehen — erwiderte der Verwalter, — aber einige Gemächer sind verschlossen und zwar schon seit vielen Jahren; ich habe zu ihnen nicht die Schlüssel und sie sind längst vermißt worden.“ — „Auch diese müssen eröffnet werden — herschte der Offizier — laßt den Schlösser dazu kommen!“

Der Wächter muste eiligst den Schlösser holen. Dieser kam bald mit einem Bunde Haken und Nachschlüssel. Unterdessen hatten sich die Offiziere im andern Theile des Schlosses umgesehen und dem Schlösser ward befohlen, er sollte im hintern Theile der Burg die verschlossenen Thüren aufmachen.

Digitized by Google

Er ging an's Werk und mit geschickter Hand gelang es ihm, einige rasch aufzuschließen. Jetzt kam er an eine schmale eiserne Thüre; er versuchte einige Schlüssel und mit einem starken Schnapp sprang plötzlich und ihm selbst unvermuthet das Schloß auf. Da trat er in ein kleines dunkles Zimmer; aber welch ein Anblick überraschte den Mann!

Drei alte Männer in langen Kleidern, denen ihre weißen Bärte die Brust bedeckten, saßen an einem Tisch, auf dem ein großes Buch aufgeschlagen lag; ihr Blick war auf den Eintretenden gerichtet. Der Schlösser, sonst ein beherzter Mann, erschrak so sehr, daß er sich an allen Gliedern gelähmt fühlte. Der stiere Blick von diesen drei Altvätern in diesem einsamen dunkelen Gemach war unmöglich noch einen Augenblick auszuhalten (so hat der Schlösser sich ausgedrückt, wenn er seine Begebenheit erzählte). Indessen faßte er sich, kehrte um aus dem Gemache und krachend flog die Thüre in ihr Schloß zurück.

Da ergriff den Schlösser Grausen und Entsetzen, er lief was er konnte, und nichts vermogte, ihn zu halten, aus der Burg hinaus, den Berg hinunter und seiner Wohnung zu. Angekommen zu Hause war er ganz durchnäßt vom Schweiße und war genöthigt, geschwächt durch Entsetzen und übermäßiges Laufen, sich in's Bette zu legen, welches er einige Wochen lang hüten mußte, indem die fortdauernde Schwäche ihn verhinderte, sich eher zu erheben.

Er ist nachher oft aufgefordert worden, im Beisein mehrer Menschen die Thüre zu zeigen, hat aber keine solche Thüre mehr gefunden und hat nur soviel behauptet, daß sie auf der Thalseite im hintern Theile des Schlosses gewesen sei.

Digitized by Google

Lithographirt v. D. Grissen zu Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

AUG 15 1910

Digitized by Google

26276.15
Sagen und Geschichten aus dem Schle
Widener Library 002856706
3 2044 089 084 081

Digitized by Google